

Lehrern dargeboten waren -, nicht auch zu leben verflucht. Verflucht! Denn auf die Dauer kam die jansenistische Strömung gegen die andere, die aus dem Herzen hervorbrechende, die echte katholische nicht auf. Bremond hat alles Recht, anzunehmen, daß Pascal in seinen letzten leidenschweren Monaten, den Monaten des Schweigens, dieses »innere Schisma« bewußt aufgehoben habe. Und auch Guardini gibt eine ähnliche Ausdeutung von dem ergreifenden Ausgang des ermatteten Kämpfers, der wegen der Frage der Unterwerfung unter den Papst selbst mit seinen früheren jansenistischen Freunden zerfallen war. Trotz seiner scheinbaren zweideutigen Haltung gegenüber Roms Gebot im Jansenistenstreit kann man nicht annehmen, daß Pascal innerlich der Kirche - die er so sehr liebte - den schuldigen Gehorsam verweigert habe. Auf jeden Fall sind die ergreifenden Meditationen und Gebete des Einflamen, ist zumal »das Geheimnis Christi« weit ab von allem Jansenismus. Da schlägt nur das katholische Herz, und es fühlt den Herzschlag Jesu Christi. »Wir kennen keine höheren, keine ergreifenderen Gebete, ja, keine, die ähnlicher wären den Gebeten im Evangelium« (Bremond 417).

Ist nach all dem Pascal ohne Vorbehalt uns Vorbild und Führer? Man möchte doch zögern, in Pascals Leben verwirklicht zu finden, was Guardini als Leitgedanken seinen Untersuchungen voranstellt: »Wie geht das zu, wenn ein Mensch glaubt? ... Wie ist das auf solchem Glauben ruhende christliche Bewußtsein gebaut? Wie vollzieht sich ein Leben, das, von solchem Glauben bestimmt ist?« (11.) Pascal ist doch nicht »der Mensch« und sein Bewußtsein nicht das »christliche« schlechthin. Wie Guardini mit feinstem Verständnis aufweist, ist Pascal immer ein Kämpfer gewesen. Die Dämonie des Kampfenmüssens blieb die Gefahr seines Lebens, und mehr als einmal hat sie es verflücht. Denn es war eben nicht bloß der Kampf, wie er immer gerade den tiefsten Menschen im geistigen Leben beschieden ist, der darum

andere tiefe Menschen wieder ergreift und erhebt; es war der Kampf, der allzu oft aus innerer Unausgeglichenheit lodern hervorbrach und darum die Tragik des einzelnen bleibt, die andere aber höchstens zu ahnungsvollem »Mit-leiden« zwingt. Bei aller Ehrfurcht vor dem letzten Schweigen Pascals (Guardini hat darüber wundervolle Worte gefunden) darf doch nicht verzwiegen werden, daß er die beklagenswerteste Verführung seines Lebens durch sein Dämonie, seinen maßlos ungerechten, unsachlichen und in seinen Folgen so traurigen Angriff gegen die »Kasuistik« der Gesellschaft Jesu mit keinem Worte gutgemacht hat. Sicher, er hatte ein Recht, seinen Kampfwillen gegen die »laxe Moral« bis zuletzt aufrechtzuerhalten; das tat auch die Kirche, und darin hätte er auch die Jesuiten grundsätzlich nie zu Gegnern gehabt (wenn auch einzelne zeitweilig die rechte Linie - in gutem Glauben übrigens - verließen). Bremond hat nur zu recht, wenn er mit feiner Ironie sagt, man habe Beurrier, dem Beichtvater Pascals in den letzten Monaten, von dem wir auch die Nachrichten über seine letztlich katholische Haltung haben, höchstens vorwerfen können, »er habe den Verfasser der Provinzialbriefe nicht erinnert, daß man selbst bei der Verteidigung einer guten Sache dennoch an die Gerechtigkeit und Liebe gebunden sei« (408). Pascal war kein Fertiger, als er 1662 als Neununddreißiger starb. Aber er war der große Unruhige. Jener Unruhe, die (nach dem Wort Augustins, des Gottsuchers von ähnlicher Tiefe und Stärke, freilich von größerem Frieden) dem Herzen innewohnt, weil Er es zu sich hin erschaffen hat, und die erst zur Ruhe kommt, wenn es ruht in Ihm. Er ist auch der große Beunruhigende. Niemand kommt in seine Nähe, ohne den bohrenden Ernst der Gottesfrage zu spüren. Und so mag er ein Mann unserer Zeit sein; - die so viel Unruhe hat, und der doch diese Eine Unruhe so nottut.

Ernst Böminghaus S. J.

Besprechungen

Gott und Kirche

Zeugen des Wortes. kl. 8^o Freiburg
i. Br. 1938, Herder.

1. Die Briefe des hl. Ignatius von
Antiochien. Aus dem Griechischen

übertragen und eingeleitet von Ludw.
A. Winterswyl. (62 S.) Pape M 1.20
2. Die Briefe des hl. Thomas More
aus dem Gefängnisse. Übertragen u.
eingeleitet von Karlheinz Schmidt-
hüs. (96 S.) Pape M 1.20

3. John Henry Kardinal Newman, Die Einheit der Kirche und die Mannigfalt ihrer Ämter. (80 S.) Übertragen von Karlheinz Schmidthüs. Mit einem Vorwort von Josef Emonds. (80 S.) Pape M 1.20
4. Nikolaus Gogol, Betrachtungen über die göttliche Liturgie. Ins Deutsche übertragen von Reinhold v. Walter. Mit einem Nachwort von Leo Kobilinski-Ellis: Die Macht des Weinens und des Lachens. Zur Seelengeschichte Nikolaus Gogols. (100 S.) Pape M 1.20
- 5./6. Gott ist die Liebe. Die Predigten des hl. Augustinus über den ersten Johannesbrief. Überlezt und eingeleitet von Dr. Fritz Hofmann. (160 S.) Pape M 2.-

Mit diesen fünf Bändchen führt der Verlag Herder eine Schriftenreihe ein, für die er mit dem Herausgeber Karlheinz Schmidthüs den Titel »Zeugen des Wortes« gewählt hat. Die Aufgabe der Apostel, Zeugnis abzulegen für das durch Christus an die Menschen ergangene Wort Gottes, ist an die ganze Kirche weitergegangen, und die ausgewählten Briefe, Predigten und Betrachtungen von Bischöfen und einem Staatsmann, von Schriftstellern, Martyrern und einem Kardinal zeigen mit der Lebensnähe, die derartigen Dokumenten eigen ist, wie die Hingabe an den Gott der Offenbarung das Lebensgesetz der Kirche von gestern war, ein Paradigma für die Kirche von heute. Gute Einführungen und kurze Anmerkungen suchen den Widerstand auszuschalten oder doch wenigstens zu verringern, der notgedrungen die Verbindung der Gegenwart mit der Vergangenheit hemmt. So kann die Gegenwartsaufgabe der Verkündigung des Wortes Gottes durch Priester und Laien manche Anregung und Hilfe gewinnen durch diese Begegnung mit den verschiedensten Menschen, die irgendwann einmal in der Geschichte der Kirche vorbildliche Zeugen des Wortes gewesen sind.

P. Bolkovac S. J.

Gottese Erfahrung in der »Summa Theologiae Mysticae« des Karmeliten Philippus a SS. Trinitate. Von Heribert Kümmer O. C. Abhandlungen zur Philosophie und Psychologie der Religion, hrsg. von Prof. G. Wunderle, Heft 45. 80 (XIV u. 123 S.) Würzburg 1938, C. J. Becker. M 4.50

In der älteren mystischen Schule der Karmeliten ist Philippus a SS. Trinitate eine der markantesten Persönlichkeiten. Nach den großen Führern Johannes vom Kreuz und Theresia ist es Thomas von Jesus, deren unmittelbarer Schüler (De contemplatione divina, 1620), der ihn stark beeinflusst hat. Er selbst aber steht durch die überlegene Art, mit der er die beschreibende Mystik in die wissenschaftliche Form der Scholastik umgegossen hat, im Zentrum der Schule. Die beiden berühmten Werke mit ähnlicher Zielsetzung, das des Thomas a Vallgornera O. P., *Theologia mystica Divi Thomae* (1662), und des Antonius a Spiritu Sancto O. C. D., *Directorium mysticum* (1677), basieren wesentlich auf ihm. Da nicht nur die Erstausgabe von 1656, sondern auch die zweite von 1874 nicht leicht zu finden sind, und die schon länger angekündigte Neuauflage noch immer auf sich warten läßt, hat Prof. Wunderle richtig gesehen, wenn er das von Kümmer behandelte Thema als Dissertation vorgeschlagen hat. — Da Philippus unter dem Begriff »Mystik« das ganze geistliche Leben faßt, behandelt er alle dazu gehörigen Fragen, wieweil die eigentliche Beschauung, die erworbene und die eingegossene, bei ihm im Vordergrund steht. Eine erworbene Beschauung nimmt er ausdrücklich an, aber weder er noch sein Interpret sind ganz folgerichtig in deren Erklärung. Da Philippus nämlich von einer »Contemplatio philosophorum« spricht (P. II tr. 1 disc. 2 a. 1), ist nicht einzusehen, warum sie nur irdische Objekte und Motive haben, und wenn Gotteserkenntnis und Gottesliebe mitspielen, warum man sie nicht Mystik nennen soll (S. 11 Anm. 11). — Bei der eingegossenen Beschauung geht Philippus auf die auch heute strittigen Fragen der Berufung und der psychologischen Erklärung ein. Kümmer stellt mit Recht fest, daß Philippus in der Antwort auf die erste Frage nicht ganz konsequent ist. Erst lehrt er die Notwendigkeit dieser Beschauung für die Heiligkeit und mahnt zum Streben danach (P. II tr. 3 disc. 1 a. 4), später aber (a. a. O. a. 6 und P. III tr. 1 disc. 2 a. 4) läßt er wenigstens die höheren Grade nur ganz wenigen gönnt sein und bezeichnet die volle Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes auch ohne diese Gaben als höchsten Wert. — Die von Philippus vertretene Ansicht, daß die Gaben des Verstandes und